

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Baugeschichte der Stadt Bruchsal vom 13. bis 17. Jahrhundert

Heiligenthal, Roman Friedrich

Heidelberg, 1909

4. Teil: Die Baudenkmale der Stadt Bruchsal

[urn:nbn:de:bsz:31-289047](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-289047)

4. Teil:

Die Baudenkmale der Stadt Bruchsal.

„St. Peter.“

St. Peter, die alte Pfarrkirche Bruchsal, wird schon um die Wende des 12. Jahrhunderts erwähnt. Dieser Bau ist wahrscheinlich wie so vieles zu Beginn des 14. Jahrhunderts zerstört worden.

Anscheinend in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts begann man einen Neubau, dessen Chor heute noch besteht und in das Meisterwerk Balthasar Neumanns verbaut ist. Der Grundriß dieses Chores ist uns auch auf einem alten Plane des Landesarchivs erhalten. Diese Zeichnung, ein nicht ausgeführter Entwurf zu der Kirche des 18. Jahrhunderts, zeigt uns die Anordnung der alten Fenster, welche man bei der Wiederherstellung anfangs beibehalten wollte. Der Chor ist im Innern 15 m lang und 8,8 m breit. Den Abschluß bilden fünf Seiten des regulären Achtecks. Die Mauern haben eine Stärke von 95 cm. Auffallend ist das Fehlen des Sockels; möglicherweise wurde derselbe durch die Auffüllung des Terrains beim Neubau verdeckt. Die heute

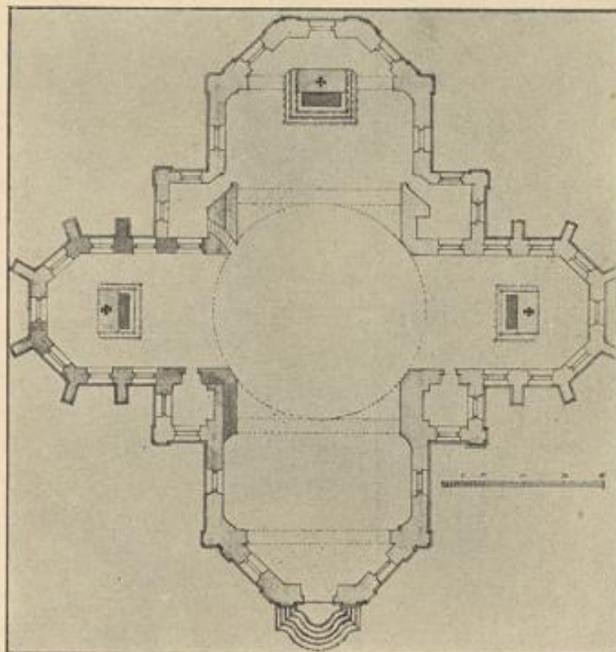


Abbildung 65. Nicht ausgeführter Entwurf zur neuen St. Peterskirche mit den völlig erhaltenen Umfassungsmauern und Fenstern des alten Chores. Orig. GGLA.

gänzlich veränderten Fenster saßen einst auf einem durchlaufenden Gurtgesims, bestehend in Schräge, Fasen und Kehle, und hatten eine lichte Breite von 85 cm bei 5,5 m Höhe im Scheitel. Der Spitzbogen war der normale, d. h. Kämpfer und Scheitel bildeten die Eckpunkte eines gleichseitigen Dreiecks. Die Gurte liegt in einer Durchschnittshöhe von 3 m über dem jetzigen Niveau, die Strebepfeiler sind 75 cm breit bei einem Vorsprung von 1,3 m. Sie sind 3 m über der Gurte um 15 cm abgesetzt und

schließen mit ihrer Abdeckung bei 7 m an die Chorwand an. Das Profil des Hauptgesimses läßt sich nicht mehr feststellen, es wurde bei der Erhöhung des Baues abgeschlagen, wir sehen nur noch die umlaufende ungefähr 25 cm starke Sandsteinschicht. Das Material der Kirche ist Kalkbruchstein, die Eckverkleidungen, Abschrägungen, Fenstergewände und Gesimse bestehen aus Keupersandsteinen. Der Chor war einst mit Kreuzgewölben geschlossen; außer dem halben Achteck waren noch zwei reguläre Joche vorhanden. Die Sakristei ist, wie man aus einer Tür in dem alten Plane schließen kann, an der Nordseite in den Winkel zwischen Chor und Langhaus eingebaut ge-



Abbildung 66. Chor der alten St. Peterskirche, verbaut in die Kirche des 18. Jahrhunderts.

wesen, sie war, wie wir aus einer zufälligen Notiz erfahren, ebenfalls gewölbt. Unzweifelhaft hat das Gotteshaus einen Westturm besessen, von dessen Abbruch wir beim Bau der Barockkirche hören. In einer Urkunde wird er als hoher Turm bezeichnet. Für seine ansehnliche Größe spricht auch der Umstand, daß er vier Glocken trug. Die Stirnmauer des, wie wir sehen werden, einschiffigen Langhauses ist uns auf dem erwähnten alten Plane ebenfalls erhalten; sie besaß eine bedeutende Breite. Nehmen wir nach dem Beispiel der noch bestehenden einschiffigen Kirchen des Bruhrains an, daß die Länge ungefähr das Doppelte der Breite betrug, so erhalten wir für das Schiff bedeutende Abmessungen.

Die Kirche blieb bei dem ersten Brande der Stadt verschont. Wir besitzen das Protokoll einer Kirchenvisitation vom Jahre 1683, welches

uns ein anschauliches Bild des Gotteshauses gibt. Es sagt: «Die Kirche ist weit und geräumig und hat im Innern keine Stützen (*nullis sufferre columnis*). Ihr Chor fällt durch ein vortreffliches Gewölbe auf, das Schiff besitzt eine getäfelte Decke (*navim tabulatam*). Sie enthält vier schöne Glocken, ein Taufbecken mit Deckel (*baptisterium clausum*) und einen Beichtstuhl. Die hölzerne Kanzel ist unansehnlich.»

St. Peter wurde bei der Verwüstung des Jahres 1689 völlig zerstört. Rührend ist die Klage, welche Pfarrer Rohrmoser 1698 um das verbrannte Gotteshaus erhebt:

«O wie traurig ist ihr Anblick, nur eine Ruine steht noch mit den Gewölben des Chores und der Sakristei. Alles übrige liegt in Asche. So seufzt meine Pfarrkirche bis heute unter ihren Trümmern und hofft durch die Großmut und Freigebigkeit des hochwürdigsten Bischofs von Speier wie ein zweiter Phönix bald wieder aufzuerstehen.»

Diese Hoffnung sollte nicht zuschanden werden, heute steht der Bau schöner, als er vor der Zerstörung gewesen. Die geniale Art, in der die gotischen Reste bei dem Barockbau verwendet wurden, hat in der Kunstgeschichte manches Kopfzerbrechen über die «gotisierenden Motive Neumanns» veranlaßt.

„Unserer lieben Frau.“

Eine Marienkirche wird zu Bruchsal schon im Jahre 1268 erwähnt, sie stand vermutlich an der Stelle des heutigen Baues. Dieser wurde am 27. Mai 1447 begonnen, wie uns eine lateinische Inschrift an einem Strebepfeiler des Chores berichtet:

«Im Jahre der heiligsten Menschwerdung des Herrn 1447, am Samstag

27. Mai ist begonnen worden dieser Chor unter dem hochwürdigsten Herrn

Herrn Reinhard Bischof von Speier und Wipert von Helmstatt seinem Vogte.»

Schöpfer des Werkes war Meister Lorenz, wie eine zweite Inschrift an dem gleichen Pfeiler besagt:

«Dieses Werkes Meister wisset war Lorenz.»

Unter dieser Inschrift steht das Zeichen des Meisters, das wir auch an der Stiftskirche zu Landau finden. Über die Schicksale des Erbauers der Stadtkirche sind wir wenig unterrichtet. Die einzige Urkunde, die ihn erwähnt, ist ein Geleitsbrief, welchen Bischof Reinhard im Jahre 1449 ausstellte.¹ Darin erhielt der «Meister Lorentz, Steynmetze unser hynderseße zu Bruchsal und werkmeister» die Erlaubnis «von unsern und auch von seins selbst sachen und gescheffts wegen» überall im Bistum «zu wandeln zu faren und zu ryten». Man kann aus dieser Notiz schließen, daß Meister Lorenz an verschiedenen Orten des Hochstifts tätig war, vielleicht eine Art Oberaufsicht über das Bauwesen hatte; unzweifelhaft war er ein Speierer Landeskind, da er als Hintersasse des Bischofs erscheint.

Über die Ausführung des Baues unserer lieben Frau finden wir wenig urkundliche Nachrichten. Folgendes läßt sich ungefähr aus den spärlichen Notizen entnehmen: Der Chor, in den Urkunden meist als «Kapelle unserer lieben Frau» bezeichnet, wurde zu Beginn der Regierung Bischof Johannes' II. (1459—64) vollendet; der Bischof hatte bei seinem Einzug noch einen Goldgulden zum Bau gestiftet. Er wurde dann geweiht und der Benutzung übergeben, verschiedene Zunftaltäre waren anscheinend dort aufgestellt.

Das Langhaus nahm man zunächst nicht in Angriff, die kriegerischen Verwickelungen zu Ende der Regierung Bischof Johannes' (Schlacht bei Seckenheim) und seine Abdankung verzögerten den Bau. Auch unter Mathias von Rammungen, der erst nach dem Tode seines Vorgängers in den Besitz der Stadt Bruchsal kam, wurde nicht an der Kirche gearbeitet. Erst Ludwig von Helmstatt (1478—1504) begann alsbald nach seinem Regierungsantritt die Ausführung der Schiffe und des Turmes und führte das Werk bis zu Ende seiner Regierung völlig durch. Er erließ die Bestimmung, daß jeder Handwerker, der sich zu Bruchsal niederließ, einen halben Gulden zu dem Bau gebe, und förderte das Unternehmen mit allen Mitteln.

Bestätigt werden die urkundlichen Nachrichten durch die Erscheinung des Baues:

1. Der Chor stellt ein selbständiges und vorläufig abgeschlossenes Werk dar. Das Langhaus bleibt hinter den Abmessungen des Chores weit zurück, wirkt aber ebenfalls in sich völlig einheitlich.

¹ Liber officiorum Reinhardi.

aus sichtbar waren. Alle Lichtöffnungen des Chores zeigen eine Teilung durch zwei Maßwerkpfeiler, nur das Achsenfenster ist dreimal geschieden und hat so etwas größere Breite. Der Scheitel der Spitzbogenfenster liegt 10,5 m über der Gurte; das Maßwerk wie die Pfeiler, durch Kehlen profiliert, haben hübsche und wechselvolle Figuren. Der Chor erreicht bis zum Hauptgesims eine Höhe von 16,6 m und ist durch Stab und Kehle abgeschlossen. Die wuchtigen Strebepfeiler sind zweimal abgetreppt, ihre geschweifte Deckung trägt an der Stirnseite einen kleinen Sattel mit einfacher Bekrönung. An der Nordseite ist eine Wendeltreppe angebaut; an der Südseite befand sich ursprünglich die Sakristei. Die heutige Sakristei an der Nordwand wurde um 1750 durch Leonhard Stahl als Ornatkammer errichtet. Dabei wurde das der Treppe zunächst liegende Fenster vermauert. Die Gewölbe ruhten einst auf Konsolen an den Seitenwänden und auf Diensten in den Winkeln des Chorschlusses, wie wir es heute noch zu Baden-Baden sehen. Die Basen der Wandsäulchen sind noch hinter dem Hochaltar erhalten.

Der Innenraum ist heute völlig umgestaltet. Unter dem Donner der französischen Geschütze, unter dem in Flammen zusammenstürzenden Dachstuhl ist das Gewölbe herabgebrochen. Die alten Tabernakel und Chorstühle verbrannten, die reiche Ornatkammer wurde geplündert, die alten Glasgemälde sind größtenteils zerstört. Eine elliptische

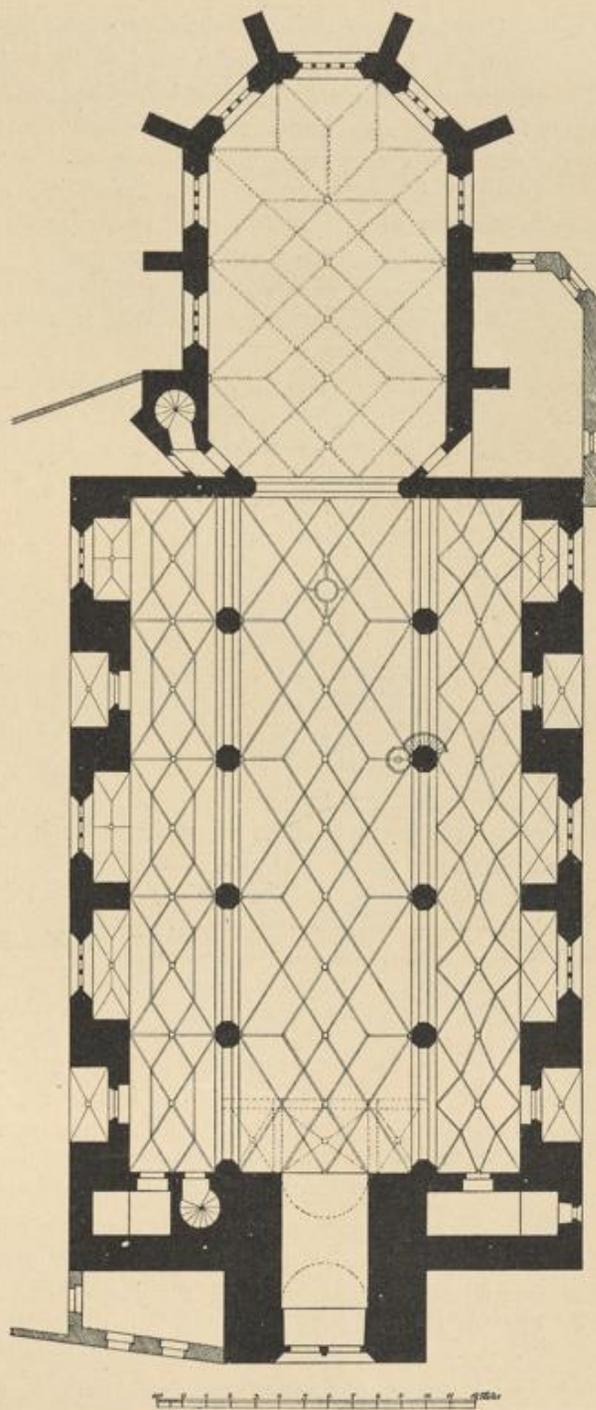


Abbildung 69. Grundriß der Liebfrauenkirche
(Chorgewölbe rekonstruiert).

Tonne mit Stiechkappen ersetzte später die Rippengewölbe, Dienste und Konsolen verschwanden, ein reicher Barockaufbau nahm die Stelle der alten Schreinaltäre ein.

Wir aber bewundern das Geschick, mit dem die großen Dekorateure des 18. Jahrhunderts die gegebenen Raum- und Lichtverhältnisse nutzten, um die Pracht ihrer eigenen Werke zur Geltung zu bringen.

Das Langhaus «Unserer lieben Frau» ist, wie schon gesagt, das Werk eines anderen Meisters, der sich nicht an den Plan seines Vorgängers hielt, sondern einen neuen aufstellte, den bestehenden Chor aber, so gut es gehen wollte, benutzte. Das Mittelschiff hat nur 7,3 m Breite, die Seitenschiffe halb so viel. Dieser Umstand hat zu der kaum stichhaltigen Vermutung Anlaß gegeben, daß das Langhaus auf den Fundamenten

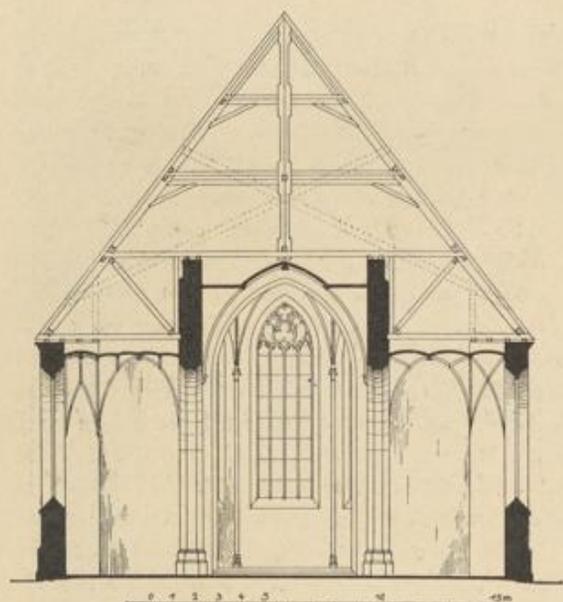


Abbildung 70. Querschnitt der Liebfrauenkirche
(Chorgewölbe rekonstruiert).

eines älteren im gebundenen System angelegten Gotteshauses erbaut wäre.¹ Die Seitenschiffe gewannen wesentlich an Ausdehnung durch den, nach einer in spätgotischer Zeit beliebten Gewohnheit einbezogenen Raum zwischen den Strebepfeilern. Die Länge der Schiffe beträgt etwas über 30 m, dazu kommt noch der zur Hälfte eingebaute Turm. Je vier einfache Achteckpfeiler, die ohne Vermittelung in die Scheidebogen der Schiffe übergehen, tragen die Wände des erhöhten Mittelschiffs. Zwei Portale auf jeder Langseite vermitteln den Zugang. Sie befinden sich an der innern Flucht der Strebepfeiler und erhalten so kleine Vorhallen, über welchen die Abschlußmauer, durch ein Fenster durchbrochen, wieder nach außen überspringt. So entsteht im Innern ein reicher Wechsel von Wand und Nischen, von großen und kleinen Fenstern. Die Vorhalle des Hauptportals im Erdgeschoß des Turmes wurde im 18. Jahrhundert durch ein einfaches Tonnengewölbe geschlossen als Ersatz für das beim Brande von 1676 durch die herabstürzenden Glocken zertrümmerte Rippengewölbe. Im 19. Jahrhundert wurde diese Tonne durch drei Kreuzgewölbe ziemlich unglücklich ersetzt. Das obere Geschoß des Turmes war ursprünglich nach innen offen und bildete die Sängerbühne. Reich und wechselvoll sind die Deckengewölbe, deren Rippen das bekannte, überall im Bruhrain vorkommende Kehlenprofil zeigen. In den Nebenschiffen schneiden die Rippen unmittelbar aus Wand und Pfeilern heraus, im Hauptschiff gehen sie von einem kurzen Dienst aus, der auf einem mit Laubwerk gezierten Kragstein ruht.

Das Hauptschiff mußte, um den Anschluß an den breiteren Chor zu erhalten,

¹ Vergl. Schmitt: Die alte Peter- und Paulsbasilika zu Baden und die ihr verwandten Bauwerke. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge IV, 315 f.

ziemlich hoch emporgeführt werden. Wohl aus Sparsamkeitsgründen hat man die Seitenschiffe niedriger gehalten. Kleinere Fenster im Mittelschiff über den Scheidebogen, denen Licht durch den Dachraum zugeführt wird, wurden im XIX. Jahrhundert angelegt.

Die Verbindung des Neubaus, der anscheinend von Westen nach Osten gebaut wurde, mit dem bereits stehenden Chor gestaltete sich ziemlich schwierig. Der Platz für die letzte Arkadenöffnung reichte nicht mehr ganz, dadurch bekam man einen un schönen Anschluß des Bogens ohne Pfeilervorlage. Um den Schub desselben aufzunehmen, mußten überdies eiserne Zuganker eingelegt werden. Schräg nach den Chorwänden geführte Mauern verbinden den Neubau mit dem alten Werke.

Nach dem Brande von 1689 gab man der Kirche einen liegenden Dachstuhl, von dem wir noch eine Skizze im Landesarchiv besitzen. Später fügte man in die Binder schräg durchlaufende mächtige Zangen ein, als man erkannte, daß die liegende Stuhlkonstruktion, die des Untergurtes entbehren mußte, einen allzu großen Schub ausübte. Der mittelalterliche Dachstuhl wird wahrscheinlich mit stehenden Bindern konstruiert gewesen sein, was im vorliegenden Falle, wo man die Hochschiffswände zur Abstützung heranziehen konnte, das Naturgemäße war. Immerhin hat man die verhältnismäßig schwachen Scheidewände sicher weniger belastet als die durch Strebe Pfeiler verstärkten Außenmauern. So mag eine Verbindung von liegendem und stehendem Stuhl zustande gekommen sein, wie wir sie bei den Hallenkirchen des Mittelalters vielfach finden. Das bekannteste Beispiel einer Hallenkirche mit erhöhtem Mittelschiff ist St. Stephan in Wien. Der Dachstuhl dieses Domes besitzt stehende Binder, die jedoch so verstrebt sind, daß der größte Teil der Last auf die Außenmauern übertragen wird.

Das Äußere des Langhauses der Liebfrauenkirche zu Bruchsal ist sehr einfach. Der Sockel setzt sich aus drei Schichten zusammen, deren untere eine Schräge, deren obere Kehl und Fasen zeigt. Das Hauptgesims besteht aus Platte, Kehle und Stab. Ein umlaufender Gurt, auf welchem die Fenster sitzen, vervollständigt die Erscheinung. Eine lebendige Schattenwirkung geben die tiefen Vorhallen der Portale;



Abbildung 71. Äußeres der Liebfrauenkirche.

Abwechslung brachte das Maßwerk der Fenster, welches heute fast durchweg zerstört ist. Die einfache Turmfront entbehrt nicht einer gewissen Größe. Das hohe Achteckgeschoß trug ursprünglich eine Maßwerk Galerie und einen schlanken Helm. Der Glockenstuhl enthielt im 16. Jahrhundert drei größere Glocken für das Stift und drei kleinere für den Gebrauch der Stadt.

Das Material des Baus ist wie bei St. Peter Kalkbruchstein und weißer Sandstein für die Eck- und Fensterverkleidung, sowie für Konsolen, Dienste, Rippen und Maßwerk, Gesimse und Portale. Reiche Profilierung zeigt das Hauptportal, dessen Tympanon wohl einst eine Madonnenstatue trug. Der hübschen Madonna an einem Streppfeiler des Chores haben wir schon gedacht. Auch die Seitenportale sind reicher gegliedert, während die Fensterlaibungen durchweg nur abgeschrägt sind. Die Schlußsteine zeigen außer Wappen Darstellungen der Evangelistensymbole, des Erzengels Michael; des Heiligen Georg, der Passionswerkzeuge, Christi und des Lammes. Daneben finden wir Sonne und Mond, die segnende Hand und die Taube; letztere an dem Eingang, welcher dem Taufstein zunächst liegt.

Nach der Zahl der Altäre und der dort amtierenden Geistlichen, nach den Paramentenverzeichnissen der Visitationsprotokolle zu schließen, muß die Kirche einst reich ausgestattet gewesen sein. Die schöne Kanzel gibt uns heute noch einen Beleg dafür. All diesen Herrlichkeiten, welche wohl schon im 30jährigen Kriege manche Einbuße erlitten hatten, machte die Zerstörung des Jahres 1676 ein Ende. Die Einwohner hatten teilweise ihre Habe in das Gotteshaus geflüchtet in der Erwartung der Feind werde es verschonen. Als dann der Brand auch die Kirche ergriff, vermehrten die darin aufgestapelten Güter noch die Feuersbrunst, so daß alles mitsamt den Glocken, der Orgel und der Uhr zugrunde ging. In den folgenden Jahren trug die Kirche ein Notdach. Noch läßt sich im Innern an der Giebelmauer dessen Spur erkennen. In diesem Zustande sehen wir die Kirche auf der Abbildung Schmalkalders, so sahen sie auch die Jesuiten, welche 1683 hier eine Visitation abhielten. Das Protokoll derselben ist noch erhalten. Ihm zufolge hatten die Flammen den ganzen Dachstuhl zerstört, das Innere der Kirche war durch die Feuersbrunst häßlich entstellt, die Farbe der Decke war verschwunden. Die Altäre, Statuen, Bilder und Fenster waren ausgebrochen, weggeschleppt oder verbrannt. Der Bericht schildert sodann den tiefen Eindruck, den das Geläute der bei dem Brande geschmolzenen und wieder neu gegossenen Glocken machte, und schließt mit dem Wunsche, daß sich die Kirche bald von der schweren Heimsuchung erhole und wieder in ihren alten Zustand gelange. Leider hat sich das Gegenteil ereignet. Im pfälzischen Erbfolgekriege rückte der Marschall Duras vor die Stadt und schoß sie in Brand, und diesmal verlor die Liebfrauenkirche nicht nur das Dach und die Innenausstattung, sondern auch die Gewölbe ihres Chores. Das Dach wurde im 18. Jahrhundert wiederhergestellt, der Chor neu eingewölbt, den Turm, dessen Maßwerk Galerie herabgestürzt war, bekrönte man mit einer mächtigen barocken Haube mit Laterne und Aufsatz.

„Das Schloß und der fürstliche Bauhof.“

Das älteste Schloß der Bischöfe von Speier zu Bruchsal war die von Ulrich von Rechberg im Jahre 1180 erbaute Burg, die schon an der Stelle des späteren Schlosses lag. Über ihre Anlage und ihre Schicksale erfahren wir außer den gelegent-

lichen Erwähnungen wenig. Wohl haben wir aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts eine Urkunde, in welcher ausführlicher von einer Burg erzählt wird. Im Jahre 1314 nämlich schenkte Bischof Emich der Bürgerschaft einen sumpfigen, öden und unnützen Platz als Weideland. Dieser wurde «zu den Stangen unter den Stegen» genannt, war eine Almend und lag neben dem alten Schlosse (antiquum castrum). Diese Urkunde bezieht sich aber aller Wahrscheinlichkeit nach auf die «Altenburg» (Karlsdorf), wo man heute noch den Gewannamen «Allmend» auf Bruchsaler Gemarkung findet.

Es wurde schon die Vermutung ausgesprochen, daß das von Bischof Ulrich erbaute Schloß im Jahre 1328 bei der Erstürmung der Stadt durch Bischof Walram und den Grafen von Württemberg zerstört wurde.

Den Grund zu einem Neubau an der Stelle der alten Burg legte Bischof Gerhard von Ehrenberg im Jahre 1358 durch die Anlage des heute noch bestehenden Berchfrits. Wahrscheinlich hat dieser Bischof auch die mächtige Schildmauer an der Bergseite errichtet und die Umfassungslinie gegen die Stadt mit ihrem Torturm angelegt. Nikolaus I. vollendete am Ausgang des Jahrhunderts das Werk seines Vorgängers. Die Bischöfe des 15. und 16. Jahrhunderts bauten den Palast an der Südwestseite und die stattlichen Wirtschaftsgebäude in dem weiten Vorhofe. Auch eine Schloßkapelle wird um 1450 erwähnt. Die Burg hatte im 30 jährigen Krieg viel zu leiden und wurde im holländischen Feldzuge im Jahre 1676 verbrannt. Als Ruine sehen wir sie auf der Abbildung Samson Schmalkalders. Bald darauf im Jahre 1689 fiel das Schloß



Abbildung 72. Altes Schloß 1908.

zum zweitenmal der Vernichtung anheim. Im 18. Jahrhundert wurde es durch den Neubau der Residenz überflüssig und diente von nun an hauptsächlich als Gefängnis. Im Jahre 1849 hat ein politischer Gefangener, der hier untergebracht war, eine Zeichnung angefertigt, welche unter dem Titel: «Aussicht der gefangenen Republikaner im Weiberruchthause zu Bruchsal» verbreitet wurde. Neben der Abbildung Schmalkalders ist diese Darstellung für uns wichtig; sie zeigt uns die Innenseite der Burg und gibt einzelne Bauten wieder, welche heute abgebrochen sind. Außer diesen Ansichten besitzen wir noch einen alten Grundriß aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, der sich unter den alten Plänen der Großh. Bezirksbauinspektion Bruchsal fand.

Vorhanden sind noch von alten Bauten der Berchfrit und die Umfassungsmauern des Palastes.

Nach den erwähnten alten Plänen und nach den erhaltenen Resten stellt sich das Schloß ungefähr folgendermaßen dar: Es lag in der Ringmauer der Stadt an dem linken Ufer des Angelbachs, der es vom Steinsberge trennte. Der Berchfrit und die Schildmauer,

welche zugleich einen Teil der Stadtbefestigung bildeten, schützten die Wohnbauten gegen einen Angriff von den Hügeln. Ein Burgzwinger war der Schildmauer vorgelegt, durch Quermauern gegen den Stadtzwinger abgesperrt. Diese Quermauern gingen im Bogen über den Graben und schlossen sich an die Futtermauer des jäh ansteigenden Berges an. Starke Gitter schlossen die Zu- und Abflußöffnungen, Schleusen sicherten die Möglichkeit, das Wasser zu stauen. Eigentümlich erscheint auf dem alten Plane eine Gebäudegruppe der Nordostecke. Ihre Umfassung schneidet nicht genau mit dem Mauerkranz ab, sie scheint einen für sich geschlossenen Komplex gebildet zu haben.

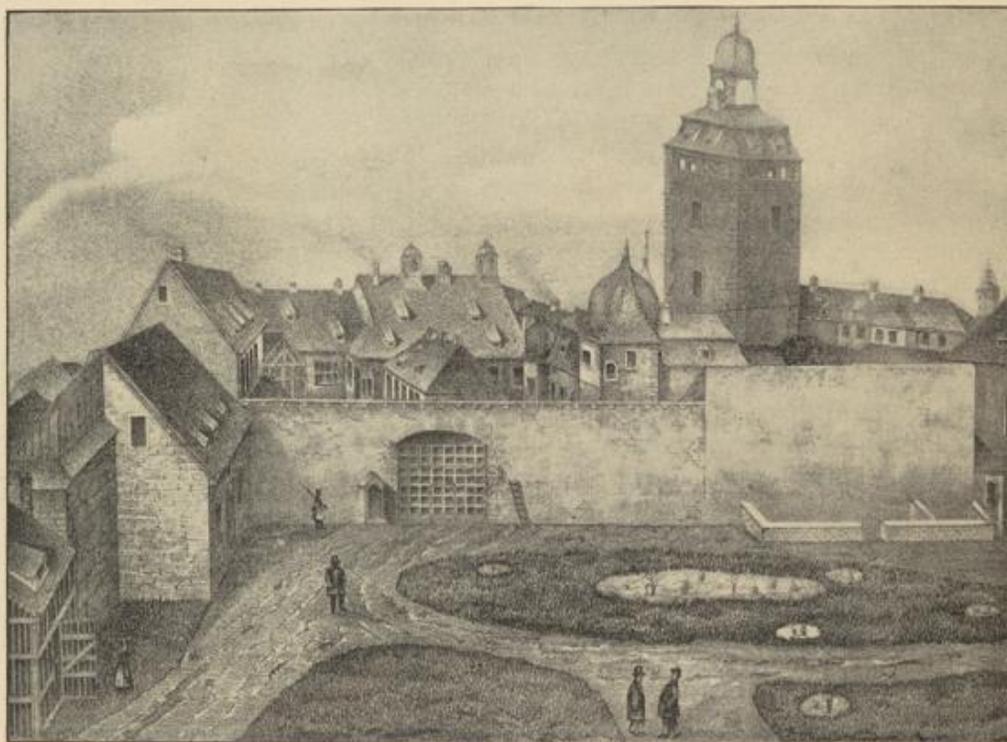


Abbildung 73. «Aussicht der gefangenen Republikaner.» Zeichnung des alten Schlosses mit dem noch erhaltenen Torturm 1849.

Möglicherweise haben wir in diesen Bauten, die auch auf Schmalkalders Abbildung ein sehr altertümliches Gepräge tragen, Reste der alten Burg Ulrichs von Rechberg vor uns. Der alte Torturm besaß im Untergeschoß eine Eingangshalle mit Doppeltor und ein Brückenhaus, seitlich führte eine Tür in die im Palast gelegene Wachstube. Dieser Turm wird im 16. Jahrhundert als «Pfordten-Tor» erwähnt; eine Darstellung seines Obergeschosses besitzen wir in der schon genannten Abbildung vom Jahre 1849. Dieses Obergeschoß, durch eine äußere Treppe zugänglich, enthielt an der Angriffsseite einen Gang mit Schießcharten, innen ein kleines Zimmer, das wohl dem Torwart zum Aufenthalt diente. Der Bau besaß Quaderverkleidung an den Ecken, das oberste Geschoß war nach vorn auf einem Bogenfries ausgekragt. Der südöstliche Teil der Um-

fassungsmauer war durch einen achteckigen Treppenturm zugänglich. Seine Schießscharten ähnelten in der Konstruktion denen des heute noch erhaltenen Teils der Stadtmauer.

Der Berchfrit ist von den Wehrbauten allein noch erhalten. Er trägt Bild und Wappen seines Erbauers mit der Umschrift:

«Gerhardus de Ernberg episcopus Spirensis anno Domini 1358».¹

Der Grundriß bildet ein Quadrat von 9,3 Meter Seitenlänge, die Mauerstärke mag im Untergeschoß etwas über 3 Meter betragen. Dieser untere Raum, der wohl ursprünglich als Verließ diente, erreicht eine Höhe von 9 Meter über dem heutigen Niveau, ist aber zum größten Teil verschüttet. Zugänglich war er nur durch das ungefähr ein Meter im Geviert messende Angstloch in der gewölbten Decke. Das zunächst folgende Geschoß, welches den heutigen Zugang enthält, war ursprünglich nur durch eine einzige Scharte in der Nordseite erhellt. Die Mauern haben hier noch eine Stärke von 2,75 Meter. Der alte Eingang lag erst im nächsten Geschoß in einer Höhe von 14 Meter über dem heutigen Boden. Man betrat den Turm von der Schildmauer aus mittelst einer hölzernen Treppe, welche auf steinernen, heute noch erhaltenen Kragsteinen ruhte. Die große Höhe der Schildmauer, welche durch das gegenüber ansteigende Terrain bedingt war, veranlaßte wiederum, daß der Eingang des Turmes erst in das zweite Obergeschoß gelegt wurde. Der Eingangsraum war auf den übrigen drei Seiten mit Scharten versehen, über deren ursprüngliche Gestalt sich allerdings nichts mehr sagen läßt, da sie im 18. Jahrhundert alle zu Fenstern erweitert wurden. Das dritte Obergeschoß des Turmes zeigt auf der Abbildung Schmalkalders zwei breite, mit Bogen geschlossene Öffnungen an der Nordseite. Wenn diese wirklich in dieser Form bestanden haben, so können sie nur durch ursprünglich dort vorhandene hölzerne Vorbauten erklärt werden, deren durchlöcherter Fußboden zur senkrechten Bestreichung des Mauerfußes diente. Eigentümlich ist aber, daß heute von den Öffnungen keine Spur mehr erhalten ist, die Nordseite des dritten Geschosses hat ebenso wie die drei übrigen Wände ein Fenster in der Achse. Über diesem Raum befand sich

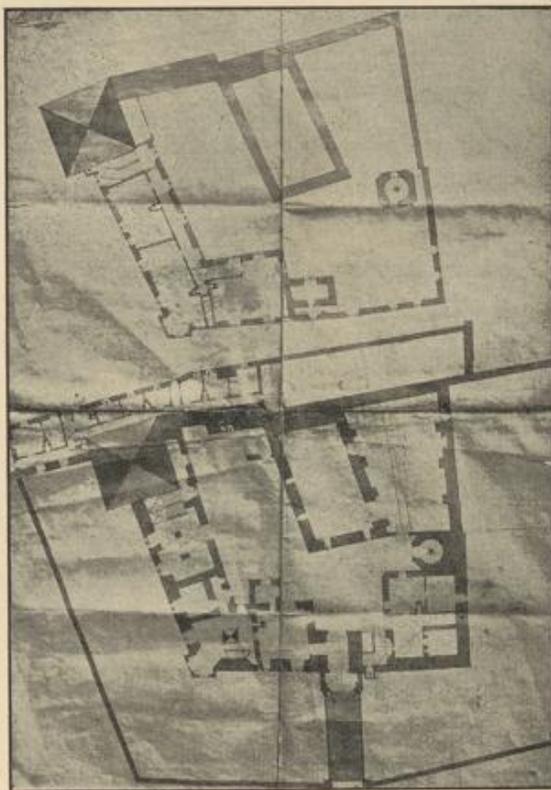


Abbildung 74. Erdgeschoß und Obergeschoß des Schlosses nach einem Plane aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Über diesem Raum befand sich

¹ Vergl. Abbildung No. 29.

die Wehrplatte, zugänglich durch eine Treppe in der Mauerdicke der Südseite. Das Vorhandensein dieser Treppe macht es wahrscheinlich, daß die Wehrplatte ursprünglich auf einem Gewölbe ruhte, von dem aber heute nichts mehr erhalten ist. Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts bekrönt ein hübscher Barockhelm mit Laterne das interessante Gebäude.

Der Palast der Burg, der heute noch in seinen Umfassungsmauern erhalten ist, wurde im 15. Jahrhundert an die südwestliche Ringmauer der Burg angefügt; dabei wurde die ursprünglich abgeschrägte Ecke der Umfassungsmauer durch ein Ecktürmchen überbaut. Das Untergeschoß der Anlage mit der spitzbogigen Küchentür ist noch gotisch, das Obergeschoß, welches nach urkundlichen Nachrichten im wesentlichen von Ludwig von Helmstatt errichtet ist, in seiner heutigen Gestalt aber wohl eher einem Umbau aus der Zeit Philipps von Flersheim angehört, zeigt teilweise Renaissanceformen. Der erwähnte alte Plan dürfte uns den alten Wohnbau im wesentlichen in seiner

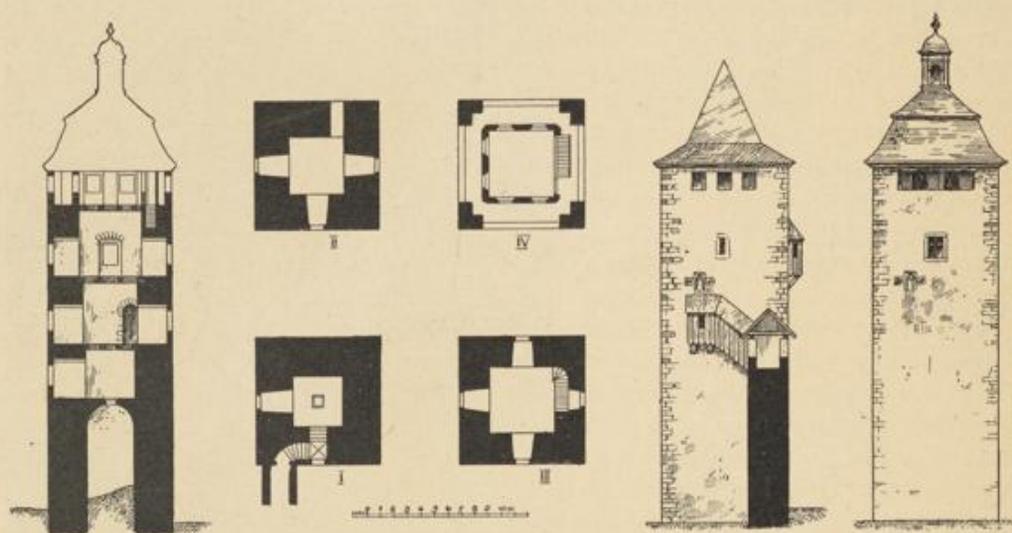


Abbildung 75. Grundrisse, Aufriß, Schnitt und Rekonstruktion des Berchfritz der Burg zu Bruchsal.

ursprünglichen Einteilung wiedergeben: Danach enthielt das Erdgeschoß unmittelbar neben dem Torturm, zugänglich von dessen Halle, einen heizbaren Raum, der wohl als Wachtstube diente. Ein kleines Gelaß nebenan mag wohl der Aufenthaltsort für den Befehlshaber der Wache gewesen sein. Im übrigen waren im Erdgeschoß nur Wirtschaftsräume untergebracht. Neben der Wachtstube zugänglich durch eine Tür vom Hof aus lag die Küche, welche auf dem Plan durch den Plattenbelag des Herdes kenntlich ist. Eine schmale Nebentreppe führte von hier zu dem Speisesaal empor. Neben der Küche, mit ihr durch einen gemeinsamen Vorplatz verbunden, befand sich die Speisekammer. Weiterhin ein geräumiger Keller, der nur vom Hofe aus zugänglich war. Das Obergeschoß, das man auf der breiten Herrenstiege erreichte, enthielt die Gemächer des Bischofs und den Speisesaal. Die Zimmer gruppierten sich um einen breiten hellen Gang und besaßen sämtlich Ofenheizung. Ob diese freilich die ursprüngliche war, läßt sich nicht mehr entscheiden. Am Ende läßt sich ein im Speisesaal noch erkennbarer Schacht als Rest eines alten Kamines deuten. Hervorzuheben ist

die reiche Belichtung aller Räume, besonders das Eckzimmer, das wohl dem Fürsten als Wohnzimmer diente, mit drei Doppelfenstern und einem ausgebauten Erker, muß einen freundlichen Eindruck gemacht haben. Zu erwähnen wäre noch ein Gang, welcher zur Schildmauer und von dort in den Turm führte, als letzte Zuflucht bei einem Überfall. Ein Abort war auf dem Podest der Treppe über dem Burggraben ausgebaut, ein zweiter für die Besatzung befand sich in der Nähe des Torgebäudes ebenfalls über dem Graben. Das heutige Dach dürfte kurz nach der zweiten Zerstörung der Stadt errichtet sein, noch besteht ein Hängewerk, welches die Decke des Saales trug. Die äußere Fassade zeigt bei 3,4 Meter Stockwerkshöhe durchweg die charakteristischen, mit Platte und Kehle profilierten Pfostenfenster mit Karnis als Übergang. Gewände und Eckverkleidungen bestanden aus Sandstein, Sockel und Gesimse fehlen. Die Innenräume sind heute verbaut, sie weisen kaum mehr alte Reste auf.

Alles in allem sehen wir in diesem Schloß der Bischöfe von Speier das interessante Beispiel einer Wasserburg. Leider dienen die noch erhaltenen Teile heute als Gefängnis und sind der Öffentlichkeit nicht zugänglich, so daß das Bauwerk fast unbekannt ist. Selten tragen ja auch die Wasserchlösser jenen Zauber der Romantik, mit welchem das Volk die weithinragenden Höhenburgen so verschwenderisch umkleidet. So wird denn wohl auch diese alte Feste einmal sang- und klanglos zu Grabe gehen.

Umgeben war das Schloß von dem fürstlichen «Bauhof». Solche «Bauhöfe», von denen aus die Güter des Bischofs angebaut und bewirtschaftet wurden, bestanden in allen großen Orten des Hochstifts. Bischof Ludwig verkaufte zu Ende des 15. Jahrhunderts der Stadt Bruchsal 208 Morgen Güter, «die da bis zu diesem Kauf aus unserm Bauhof beim Schloß zu Bruchsal gelegen gebaut und dahin gehörig gewesen sind». Der Bauhof enthielt Scheunen, Kelterhaus, Stallung und Speicher, den östlichen Teil desselben bildete der Schloßgarten, der auf der mehrfach erwähnten Abbildung Schmalkalders erscheint. Seit dem Jahre 1510 war dem «Keller» ein Teil desselben als Privatgarten überlassen.

Bekanntlich verlegte und vergrößerte Bischof Damian Hugo den Bauhof zu Beginn des 18. Jahrhunderts.

„Die Stadtbefestigungen.“ Die Befestigungen der „Hofstatt“.

Aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts stammen die ältesten Reste der Bruchsaler Stadtbefestigungen. Erhalten haben sich davon bis in das 18. Jahrhundert hinein ein Mauerzug und der Unterbau eines runden Turmes in der «alten Stadt», sicherlich Reste einer Torbefestigung. Außerdem einige Befestigungen zwischen Saalbach und Stadtgraben. Diese Mauerzüge sind heute größtenteils verbaut. Die Form des alten Turmes ist uns aber erhalten geblieben in einem auf seinem Fundament errichteten

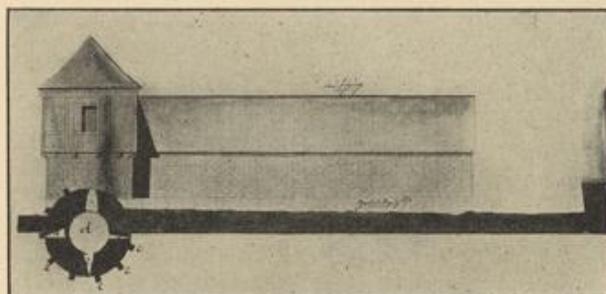


Abbildung 76. Befestigung der «Hofstatt».
Aufnahme Traitteurs. Orig. GGLA.

ausgebauten Erker (Württembergstraße No. 47). Ein altes Zinsbuch der Stadt vom Jahre 1776 berichtet über dieses Anwesen:

«Ein Haus und Scheuer in der alten Stadt oder Heildelheimer Straße, so im Jahr 1572 auf die alte Stadtmauer und noch wirklich am Eck stehendes Rondell zu bauen erlaubt worden.»

Ein Zufall gibt uns noch weitere Aufschlüsse. Im Jahre 1773 beschloß der Bischof Karl Philipp August Graf von Limburg-Styrum (1770—1797), seine Haupt- und Residenzstadt Bruchsal mit einer Mauer zu umschließen, welche die neuen Schloßanlagen und die über ihre alten Grenzen hinausgewachsene Gemeinde umfassen und die alten vielfach schadhaften Mauern und Tore ersetzen sollte. Die Kosten dieses Baues fielen der Stadtgemeinde zu, zu deren Nutz und Frommen, wie der Bischof verkündete, die Werke ausgeführt würden. Die Bürgerschaft aber war anderer Meinung.

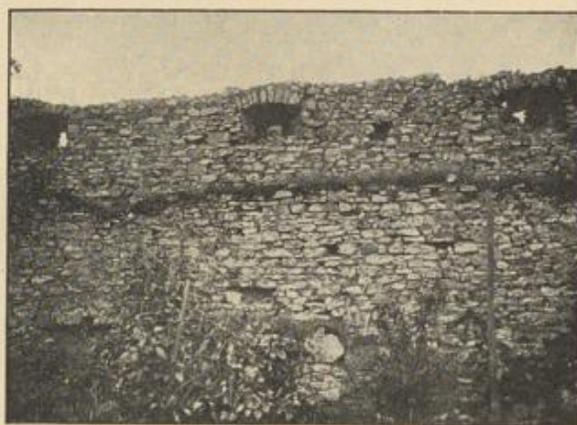


Abbildung 77. Stadtmauer 1908.

Sie hielt den Mauergürtel mit Recht für nicht mehr zeitgemäß und für ein Hindernis in der Entwicklung der Stadt. Der Rat erhob Einspruch und es entspann sich ein langer hartnäckiger Prozeß beim Reichskammergericht. Für unsere Betrachtung ist dieser Rechtsstreit interessant durch zwei Gutachten, welche die Architekten Traitteur auf Seiten der Stadt und Ignaz Neumann im Dienste des Bischofs über die Reste früherer Befestigungen abgaben. Besonders die ausführlichen Aufnahmen Traitteurs sind für die Kenntnis der alten

Werke wichtig.¹ Er schreibt über den genannten Turm:

«No. 18. (Reste) Eines im Lokalplan Tab. I bei Ziffer 28 befindlichen Turmgemäuers und daran bis an die Saalbach fortziehender Mauer.

a) Das Gemäuer eines ehemaligen runden Turmes daran drei Schießscharten (Zif. 1) unter dem Boden zugleich oben aber mehrere Tragsteine (Zif. 2) ersichtlich sind.

Von wo außen linker Hand bei

b) das Fundament eines ehemaligen Tores vorhanden ist, welches über die Straß an ein daselbst stehendes Bürgerhaus fortziehet und so verbaut, daß man das End nicht vorfinden können.

Linker Hand aber ziehet ein mit diesem runden Turm verbundene dicke Mauer ohne ersichtlichen Schießscharten bis ohnweit der Saalbach fort, wo sich dieselbe (bei Zif. 3) in einen spitzen Winkel (gegen 4) nach der Länge der Bach wendet und dortselbst von neuem Gemäuer überbaut ist, folgsam nicht erweislich, daß dieselbe über die Bach, wie im Neumannschen Plan gesagt wird, fortgelaufen sei. Diese Mauer und runder Turm ist von einem Bürgerhaus überbaut.

¹ Vergl. Bruchsal Stadt, Stadtmauern GGLA.

Die Mauer ist an der innern Seite an ihrer Dicke geschwächt und die Hauptsteine der Länge nach weggebrochen.»

Kurz nach der Aufnahme Traitteurs wurden diese alten Reste bis auf die Fundamente abgebrochen und durch das heute noch stehende Haus Ecke Württembergerstraße und Badgasse ersetzt.

Weitere Reste, welche wohl der gleichen Zeit angehören, sind noch am entgegengesetzten Ende der Stadt zwischen Stadtgraben und Saalbach auf dem Grundstück Orbinstraße No. 5 erhalten. Sie bestehen aus einem Mauerzug mit Schießscharten und dem Teil eines runden Turmes, der sehr frühe verändert worden ist, der aber anscheinend ebenfalls ausgekragten Wehrgang besaß. Traitteur fand hier außen noch einen Tragstein und ein schräges Loch in Form eines «Abtrittschlauches».

Über die Verbindung dieser an entgegengesetzten Enden liegenden Werke hat sich zwischen Neumann und Traitteur ein heftiger Streit entsponnen. Von beiden wurde eine Überführung der Mauer über den Saalbach, sowie die Reste des Torbaus am Felixquell als solche anerkannt. Neumann behauptete auch, die Trümmer einiger Türme an der Bergseite in der Nähe des Neugassentores und an der Felixquelle nachweisen zu können; Traitteur aber erklärte sie für die Überreste von Backöfen. Auf dem rekonstruierten Stadtplane wurden die bestrittenen Türme nicht eingezeichnet mit Ausnahme einer einzigen bastionartigen Ausbuchtung, welche noch heute in den Grundstücksgrenzen zutage tritt. Mächtig tobte auch die Fehde zwischen den beiden Architekten um die Frage, ob die Mauer an der Bergseite durch einen Graben verstärkt gewesen sei. Neumann bejahte sie, Traitteur aber wies den Gedanken rundweg ab. Der sogenannte Nußgraben, sowie ein heute noch bestehender schmaler Geländestreifen in den Grundstücksplänen sprechen für Neumanns Ansicht. Erschwert wurde die Feststellung der alten Mauerzüge dadurch, daß unter Bischof Franz Christoph von Hutten ein großer Teil derselben niedergelegt worden war und außerdem die Angrenzer auch oft eigenmächtig Durchbrüche angelegt hatten, um schneller auf ihre Felder zu kommen.

Diese alte Ringmauer, welche die «alte Stadt» und «Niederhofen» an die Befestigungen der Bischofsstadt anschloß, wurde spätestens zu Beginn des 14. Jahrhunderts angelegt. Verschiedene Einzelheiten sprechen für das hohe Alter der Wehrbauten des südlichen Stadtteils, sie bestanden wohl schon, ehe die Erdwerke der Bischofsstadt durch Mauern und Türme ersetzt wurden. Ursprünglich besaß diese Ringmauer zwei Tore, am Eingang der Badgasse im Osten und am Felixbrunnen im Westen, die im 16. Jahrhundert erwähnt werden. Erst später wurde anscheinend das «Tor der Neugasse» angelegt, das zum erstenmal beim Einzug Bischof Marquards im Jahre 1560 genannt wird.

Die Befestigungen der Bischofsstadt.

Die Wahrscheinlichkeit, daß die Bischofsstadt ursprünglich nur durch Wall und Graben beschirmt wurde, ergibt sich aus der Aufschüttung des Zwingers, die wohl aus

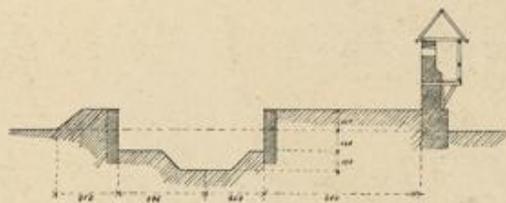


Abbildung 78. System der alten Stadtbefestigung am Pulverturm.

dem Material des alten Walles gebildet wurde und aus der Erscheinung der noch bestehenden Wehrbauten, die durchweg erst der Wende des 14. Jahrhunderts angehören.

Nicht der gesamte Aushub des Grabens hatte bei der Aufschüttung des Wehrdamms Verwendung gefunden, ein Teil davon bildete einen kleinen Vorwall. Dieser gab zugleich die Möglichkeit, den Wasserspiegel des Grabens höher zu stauen, mit dessen Sohle man bei dem schwierigen Abfluß nicht allzu tief gehen konnte. Wall und Vorwall waren wohl ursprünglich mit Palissaden gekrönt, die Torbauten bestanden aus Stein. Mauertürme werden vor 1400 in Bruchsal nicht erwähnt.

Die Umwandlung dieser Werke, welche wohl bei der Erhebung des Ortes zur Stadt zu Beginn des 13. Jahrhunderts angelegt worden waren, in eine den Bedürfnissen des aus-

gehenden Mittelalters entsprechende Befestigung mit Mauer, Zwinger und steingeböschtem Graben wurde ungefähr um die Mitte des 15. Jahrhunderts zu Ende geführt. Im Jahre 1444 wurde das später «Pulverturm» genannte Werk errichtet, 1452 schwur der Schultheiß «Item die Stadt Bruchssal redelich und getrüwelich helfen zu versorgen mit torwarten an den toren mit wechtern uff den thurnen und in dem zwinger und an andern wachten, an den letzen, wo es dann ein notturft ist». Die Werke waren also um diese Zeit im wesentlichen fertiggestellt, der Ausbau zog sich freilich noch bis zum Ende des Jahrhunderts hin.

Bei der Anlage war man folgendermaßen verfahren: Man hatte

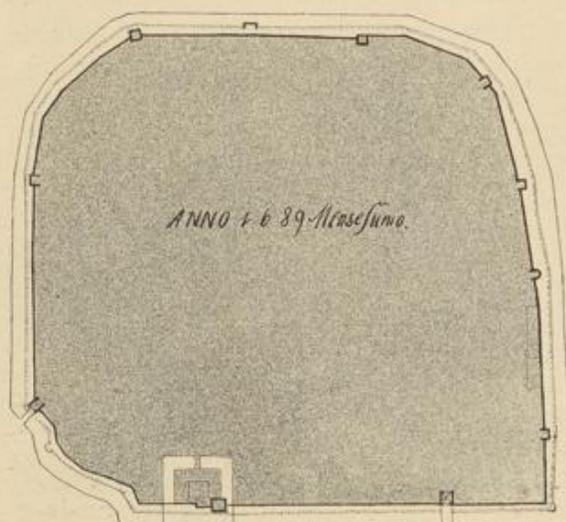


Abbildung 79. Samson Schmalkalders Aufnahme des Mauergürtels der Stadt Bruchsal Orig. GGLA.

zuerst die Mauer hinter dem Walle aufgeführt und mit dem Wehrgang versehen. So blieb während der Arbeit immer noch die Umwallung als Schutz. Erst als die steinerne Wehr vollendet war, wurde der Damm abgehoben und geebnet. An seiner Stelle lag nun der Zwinger, der durch das aus jenem gewonnene Erdreich das Niveau der Stadt um durchschnittlich einen Meter überragte. Die gleiche Höhe hatte der vor dem Graben liegende Damm, welcher wohl ebenso wie der Zwinger eine Brustwehr erhielt. Die Böschungen des Grabens wurden beiderseits mit Bruchsteinmauerwerk verkleidet, um das Abrutschen des Erdreichs zu verhindern und die Erstürmung des Grabens zu erschweren. Der Niveauunterschied zwischen Stadt und Zwinger ist heute noch deutlich erkennbar. Überall, wo die Straßen die Linie der alten Festungswerke schneiden, haben sie eine plötzliche kleine Steigung zu überwinden. Die Stadtmauer hatte am Fuße eine Dicke von 1,50 Meter. Stellenweise war sie noch durch Pfeiler verstärkt, welche in Abständen von 2,5 Meter um je 60 cm vorsprangen. Verbindungsbogen spannten sich von Pfeiler zu Pfeiler und trugen den Wehrgang. Auffallenderweise liegt dieser nur ungefähr 2,6 Meter über den Straßen der Stadt, 1,6 Meter über dem Niveau des Zwingers. Über

der Wehrplatte war die Mauer nur noch 60 cm stark und durch breite Schießscharten durchbrochen. Diese hatten außen eine Größe von 50/15 cm. Nach innen verbreiterten sie sich stark und waren mit Flachbogen geschlossen. Vermutlich war der Wehrgang durch ein Holzgeländer und durch ein Dach geschützt; erhalten haben sich nur stellenweise quadratische Löcher zur Aufnahme der Tragbalken. Der ursprüngliche Zugang erfolgte wohl auf Leitern.

In der besprochenen Art war die Stadtmauer aber nur an den gefährlichsten Stellen ausgeführt, so beim Einfluß des Krottbachs, so auch gegenüber dem Steinsberg entlang der St. Leonhardsgasse. An andern Stellen wie beim Pulverturm, wo ein flaches sumpfiges Gelände den Angriff erschwerte, blieben die Verstärkungspfeiler und Bogen fort; der Wehrgang ruhte auf eingelassenen und durch eine Verstrebung unterstützten Balken.

Der Zwinger hatte eine durchschnittliche Breite von 9 Meter, das gleiche Maß wies der Graben auf. Die innere Böschungsmauer war an ihrer Oberkante noch ungefähr 50 cm dick; Mörtel Spuren an ihren Resten machen es wahrscheinlich, daß darauf noch eine aufgemauerte Brustwehr saß. Auf der Abbildung Schmalkalders erscheinen allerdings nur Palissaden als Schutzwehr des Zwingers, doch schließt dieser Umstand ja nicht aus, daß hier und dort auch eine bessere und massive Deckung bestand. Der Graben lag mit seiner Sohle 2,3 Meter unter dem Niveau der Stadt. Durch die Aufschüttung des Zwingers und Vorwalles erreichte er eine Tiefe von 3,5 Meter im Maximum. Die Krone des Außenwalles hatte eine Breite von 1,5 Meter; sie war, wie gesagt, wahrscheinlich ebenfalls durch eine Brustwehr geschützt, das älteste Beispiel des gedeckten Weges. Die Mauer, deren geringe Höhe sich vielleicht aus den Schwierigkeiten der Fundierung, vielleicht auch schon aus dem Einfluß der Feuerwaffen erklärt, war in gewissen Entfernungen durch Türme flankiert, welche größtenteils selbständige Glieder der Befestigung bildeten und nicht unmittelbar vom Wehrgang der Mauer aus zugänglich waren. Wohl wegen der tiefen Lage desselben weisen sie mit Ausnahme eines einzigen am Eintritt des Krottbachs keinerlei Verbindung mit ihm auf, sie stehen als

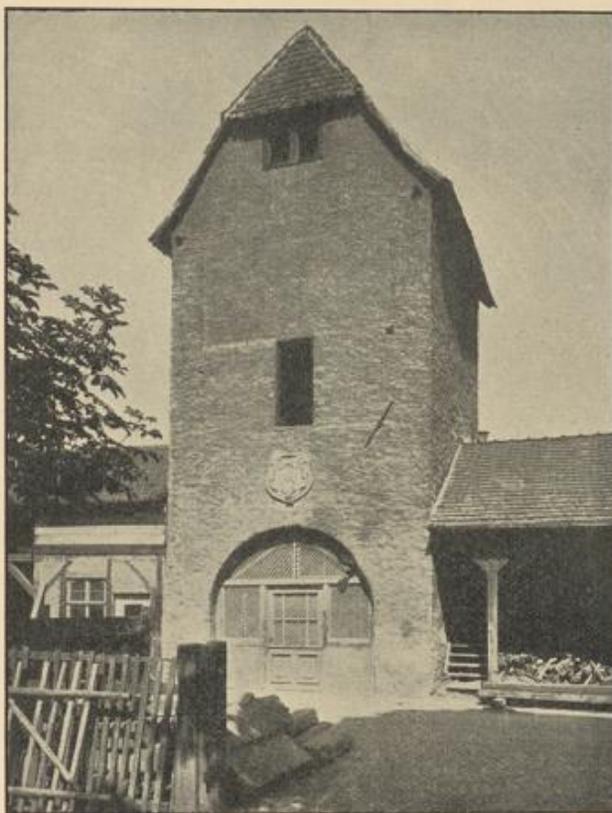


Abbildung 80. Pulverturm 1908.

kleine Festungen für sich da, ihre Scharten begannen erst über dem Wehrgangdach des Ringwalls. In den alten Urkunden werden diese Flankierungstürme meist als «Wachhäuser» bezeichnet. Ehe wir sie im einzelnen betrachten, müssen wir den Lauf dieses Wehrgürtels um die Stadt verfolgen. Der älteste Plan der Stadt Bruchsal von Samsen Schmalkalder aus dem Jahre 1689 zeigt uns die Befestigungsanlagen. Mit seiner Hilfe wurde der Rekonstruktionsplan ausgeführt. Wenden wir uns vom sogenannten «Speierer Tor», das im 18. Jahrhundert umgebaut und nach Anlage des Damianstores meist als «Mittleres Tor» bezeichnet wurde, nach Westen, so erreichen wir die Nordwest-



Abbildung 81. Mauerturm an der Zwerchstraße.

ecke der Umwallung, welche durch ein Rondell im Zwinger flankiert wurde. Trümmer desselben sind heute noch beim alten Schlachthaus erhalten. Weiterhin erscheint auf der Darstellung Schmalkalders ein nach innen offener Stadtturm, der auch auf Plänen des 18. Jahrhunderts zu finden ist. Heute zieht die Kaiserstraße über das Terrain hinweg; keine Spur ist mehr erhalten. In der Nähe des Hoheneggerhofes stand nach den alten Zeichnungen ein kleines Türmchen, «der runde Turm» genannt; ihm folgte in kurzer Entfernung der noch wohl-erhaltene «Pulverturm». Ein weiteres Bollwerk zeigt sich auf dem Plane Schmalkalders am westlichen Ende der Stadt. Dieses hat sicherlich nicht bestanden; denn gerade an jener Stelle ist die Stadtmauer noch sehr gut erhalten und weist keinerlei Spuren davon auf. Der Irrtum erklärt sich aus dem kurzen Aufenthalt Schmalkalders in Bruchsal. Der nächstfolgende Turm bestand bis in das 19. Jahrhundert. Er wurde um 1730 durch eine Straße durchbrochen und wurde seitdem «Neuerturm» genannt. Ein weiterer Flankierungsturm ist heute noch erhalten an der Südseite der Stadt. Er steht auf dem Grundstück Zwerchstraße 13. Das Bollwerk, welches den Einfluß des Krottbachs deckte, erscheint schon im Jahre 1413 unter der Bezeichnung «Wachhaus». Es ist vor wenigen Jahren abgerissen worden. Der Heidelheimer Torturm wurde bei der Beschießung im Jahre 1689 fast völlig zerstört. Er erscheint in alten Urkunden auch als «Grombacher Tor» und als «Markttor», bisweilen auch als «weißer Turm»; seine erste Erwähnung fällt in den Beginn des 14. Jahrhunderts. Nach seiner Vernichtung wurde er durch einen hübschen Barockbau ersetzt, der gewöhnlich als «Oberes Tor» bezeichnet wurde, aber im Jahre 1864 einer Feuersbrunst zum Opfer fiel. Östlich des Heidelheimer Tores schirmte ein Rondell den Zwinger, welcher am Zusammenfluß von Angelbach und Stadtgraben bastionartig vorsprang. Das Schloß mit seinem Berchfrit und der

er wurde um 1730 durch eine

Schildmauer deckte die Stadt auf der gefährlichen Nordseite, wo der Steinsberg einen Angriff begünstigte.

Von den erwähnten Flankierungstürmen hat sich am besten der «Pulverturm» erhalten, der unter dieser Bezeichnung im 17. Jahrhundert erwähnt wird. Der Name rührt wohl von der 1533 hier errichteten Pulvermühle her, die aber bald wieder verlegt wurde. Das Bollwerk war, wie schon erwähnt wurde, 1444 erbaut. Die beiden obersten Geschosse sind noch heute in ihrem ursprünglichen Zustand; das Untergeschoß wurde im 18. Jahrhundert verbaut. Das Gebäude mißt 5,8 Meter im Geviert, die Außenmauern sind 1,1 Meter stark.

Die innere Seite war einst offen oder höchstens durch eine Fachwerkwand gedeckt. In 5 Meter Höhe über dem heutigen Niveau lag das erste Verteidigungsgeschoß. Es läßt sich nicht mehr sicher feststellen, ob es nur nach vorn oder auch nach der Seite je eine Schießscharte besaß. Das erstere ist wahrscheinlicher. Das oberste Stockwerk in 9 Meter Höhe hat fünf, heute noch im Innern wohl erhaltene Schießlöcher. Drei davon waren in der Stirnwand angebracht, je eines an der Seite. Letztere sind schief nach vorn gerichtet und flach gedeckt. Das ursprüngliche Dach des Turmes war wohl dem heutigen abgewalmten Satteldach ähnlich.

Ein zweites erhaltenes Bollwerk dieser Art, der westlich von der Einmündung des Krottbachs auf dem Grundstück Zwerchstraße 13 stehende Flankierungsturm,

weist einen etwas älteren Typus auf. Breiten- und Höhenmaße sowie die Mauerstärken sind fast die gleichen wie beim Pulverturm, die Stadtseite war ebenfalls offen, aber durch einen mächtigen Bogen abgedeckt, welcher die Wehrplatte trug. Zu dieser führte anscheinend in der Dicke der Umfassungsmauer eine Treppe empor. Über Aufbau und Abdeckung des obersten Geschosses läßt sich nichts mehr feststellen; der Bau ist heute durch ein barockes Gartenhäuschen bekrönt.

Der Krottbachturm, von dem wir noch eine während des Abbruchs aufgenommene Photographie besitzen, unterscheidet sich von den anderen Flankierungsbauten durch seine Verbindung mit dem Wehrgang. Das Erdgeschoß nahm der gewölbte Durchlaß des Baches ein. Darüber befand sich der Eingangsraum, der auf gleicher Höhe mit dem Wehrgang lag und beiderseits durch Türen mit ihm verbunden war. Zwei



Abbildung 82. «Wachhaus» am Durchfluß des Krottbachs durch die Ringmauer.

Schießscharten durchbrachen die Stirnwand des ersten Obergeschosses; der dritte Stock war anscheinend ebenso angelegt wie im Pulverturm. Auch hier wurde die Stadtseite über dem Durchlaß nur mit einer Fachwand geschlossen.

Von den beiden Tortürmen haben sich nur Grundrisse in alten Plänen und die Ansichten auf der Zeichnung Schmalkalders erhalten, außerdem ein Aquarell des gänzlich veränderten Speierer Tores aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Auch die Tortürme hatten, soweit wir noch erkennen können, keine Verbindung mit dem Wehrgang. Abgesehen von den Torhallen weisen sie die gleiche Einteilung auf wie die Flankierungstürme, z. B. der Pulverturm. Von diesen unterschieden sie sich haupt-



Abbildung 83. Das «Speierer Tor» im 19. Jahrhundert.

sächlich durch ihre Stellung; sie lagen mit der Außenseite in der Mauerflucht, während die Flankierungstürme darüber vorsprangen. Äußerlich fallen die beiden Tore vorteilhaft auf durch die Eckverkleidung und die zierlichen Dachpyramiden mit Laterne und welscher Haube. Auf einem Plane von 1720 hat sich der Grundriß des Heidelheimer Tores mit dem anschließenden Vorwerk erhalten. Bastionartig vorspringende Mauern umgaben einen kleinen Waffenplatz, welcher durch Türen mit dem Zwinger in Verbindung stand, ein Brückenhaus war dem Turme vorgelagert. Der Zugang zu den Obergeschossen der Tortürme erfolgte auf Freitreppen, da das Erdgeschoß ganz von der Torhalle eingenommen war. Der Heidelheimer Torturm besaß überdies noch einen Aufzug an der Westseite, um Munition und Proviant für die hier stationierte Feuerwache emporzuwinden.

Die Befestigung Bruchsals war eben vollendet worden, als die Feuerwaffen ihren Einfluß nachdrücklicher geltend zu machen begannen. So schwand die Bedeutung der kostspieligen Werke alsbald wieder. Niemals lesen wir in den Urkunden, daß ein Versuch gemacht wurde, die Stadt längere Zeit zu halten. Als im Jahre 1689 tausend Bayern dieses Wagnis unternahmen, um dem Heere Serenis den Rückzug zu decken, mußten sie nach sechsstündiger Beschießung den Ort an Duras übergeben; die Werke lagen völlig in Trümmern.

Die Befestigungen der Vorstädte.

Es erübrigt, noch ein Wort über die Außenbefestigungen der Stadt zu sagen, welche anscheinend im 15. Jahrhundert sehr weit vorgeschoben wurden. Neumann hielt die Reste derselben, die noch zu Ende des 18. Jahrhunderts zahlreich waren, für

vollwertige Werke. Traitteur dagegen wollte in ihnen nur «Barrieren» erkennen, die zur Sperrung der Straße auf eine kurze Zeit und zur Überwachung des Verkehrs dienten. Wahrscheinlich haben wir in ihnen sogenannte «Letzen» vor uns, von denen schon im Schultheißeneid des Jahres 1452 die Rede ist. Traitteur hat einige derselben aufgenommen. Sie wurden um 1780 als «Grombacher-, Heidelheimer- und Angeltor» bezeichnet; eine ähnliche Befestigung befand sich damals auch an der Peterskirche (Engeltor). Auch die Speierer Vorstadt hatte vor der Anlage der neuen Residenz ein solches Tor in der Nähe des alten Gasthauses zum Hirsch besessen. Schon um das Jahr 1490 werden zwei Außentore zu Bruchsal erwähnt, das Falltor und das Propsttor. Ersteres, vor dem eine kleine Kapelle stand, scheint mit dem Tor der Heidelheimer Vorstadt identisch, letzteres befand sich am Ende der Speierer Vorstadt. Daß die Speierer Vorstadt eine Ummauerung besaß, wird durch einen Plan des 18. Jahrhunderts im Landesarchiv bewiesen, in dem «eine alte Mauer bei fünf Schuh hoch» angegeben ist; auch eine Kauf-Urkunde des 15. Jahrhunderts erwähnt eine Vorstadtmauer: «zu Bruchsal vor dem Speierer Tor in der Vorstadt gelegen, stößt an die Vorstadtmauer». Der Verlauf dieser Befestigung ist nicht mehr festzustellen, da der Stadtteil durch die Residenzbauten der Bischöfe im 18. Jahrhundert gänzlich verändert wurde.

Die Letzen waren, wie wir aus den Aufnahmen Traitteurs sehen, sehr einfache Torbauten, meist mit zwei Schießcharten an der Seite. Ob sie durch regelrechte Mauerzüge, wie Neumann annahm, oder nur durch Verhaue, Flußläufe und dergl. mit den Hauptwerken in Verbindung standen, wie Traitteur behauptete, ist nicht mehr zu entscheiden; vielleicht sind alle möglichen Befestigungsmittel je nach der

Art des Terrains und dem Grade der Sicherheit, welchen man an einer bestimmten Stelle verlangte, dabei in Anwendung gekommen.

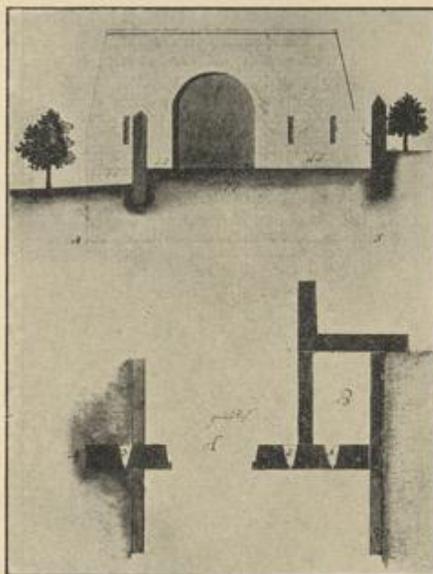


Abbildung 84. Das «Angeltor». Aufnahme Traitteurs von 1785. Orig. GGLA.

„Der Tempel.“

Das älteste Privathaus der Stadt Bruchsal stammt aus gotischer Zeit. Es besitzt Fenster mit Kleeblattbogen, die der Wende des 13. Jahrhunderts angehören dürften, außerdem mit Eselsrücken geschlossene Lichtöffnungen aus dem 15. Jahrhundert. Der Bau wird im Volksmund der «Tempel» genannt, eine Bezeichnung, welche z. B. auch das Overstolzenhaus zu Köln führt. Sie hat den Anlaß gegeben, in dem Hause eine Niederlassung des Templerordens zu suchen; es ist aber nirgends eine urkundliche Nachricht vorhanden, daß die Tempelherren Besitzungen in Bruchsal gehabt haben. Ebenso wenig läßt sich der Bau mit dem Johanniterorden in Verbindung bringen, dessen Güter in der Stadt noch sehr genau feststellbar sind. Auch die Bezeichnung «Steinhaus»,

die wir um 1500 in Bruchsal finden, kann sich kaum auf das Bauwerk beziehen, da das erwähnte Steinhaus (Rathaus?) am Markte lag.

So sind wir also allein auf die Bauformen angewiesen, die uns die Geschichte dieses alten Wohnsitzes enthüllen sollen.

Das Haus nahm die Ecke der Höll- und Mistgasse ein (heute Blumenstraße No. 3). Es bildet ein Rechteck von 8,6 zu 7,4 Meter. Die Mauern besitzen im Erdgeschoß eine Stärke von 1,35 Meter und bestehen aus Bruchsteinen mit einer starken Eckverkleidung aus Sandsteinquadern. Die beiden Längsmauern springen in einer Höhe von



Abbildung 85.
Der «Tempel» 1908.

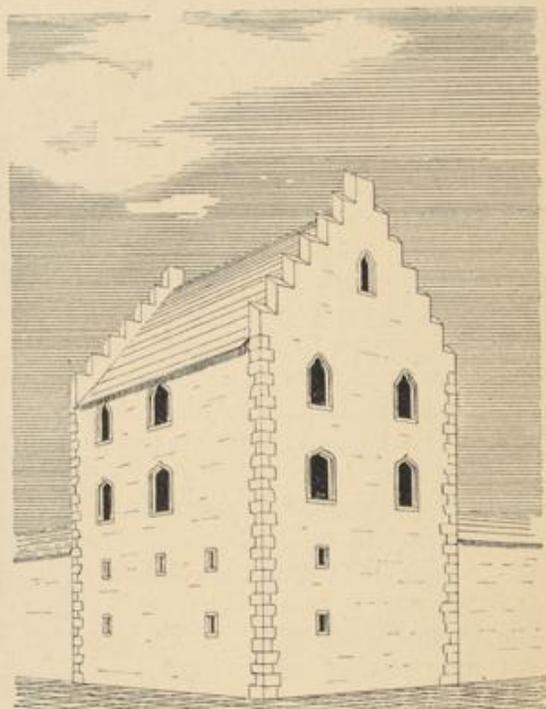


Abbildung 86. Rekonstruktion des «Tempels». (Wo der ursprüngliche Eingang lag, konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden.)

1,95 Meter um 15 cm zurück und nehmen die Balkenlage des ersten Obergeschosses auf. Um das Erdgeschoß zu erhöhen, hat man in neuerer Zeit 20 cm im Boden ausgehoben; es trat dabei eine Verbreiterung des Fundaments von 30 cm zutage. Der Boden des ersten Obergeschosses hat allem Anscheine nach seine ursprüngliche Lage beibehalten, während alle anderen Stockhöhen verändert worden sind und zwar, wie aus einigen Fensterprofilen hervorgeht, zum erstenmal bereits im 17. Jahrhundert. Heute ist das Haus völlig verbaut; den Speicher, welcher noch vor kurzem erhalten war, hat der jetzige Besitzer zu einer Wohnung umgeschaffen, es wurden dabei noch zwei erhaltene gotische Fenster ausgebrochen. Im Giebel und an der Langseite haben sich glücklicherweise vier der alten Lichtöffnungen erhalten, von denen allerdings zwei

zugemauert sind. Der alte Treppengiebel, der nicht sehr steil war, ist heute bedeutend erhöht, aber im Speicherraum des Hauses noch leicht feststellbar. In den beiden Untergeschossen hat sich keine Spur alter Öffnungen erhalten, außer einem schief in die Mauer gezogenen Lichtschlitz der Rückseite. Eine in der vorderen Giebelwand befindliche, heute teilweise vermauerte Nische von 1,98 m Breite deutet vielleicht auf ein Eingangstor hin. Im dritten Obergeschoß befinden sich Reste von Eselsrücken; das vierte Obergeschoß wie auch das Dachgeschoß hatten Kleeblattbogen als Fensterabschluß. Reste einer alten Türverkleidung sind an der hinteren Giebelseite des Hauses vermauert. Die alte Treppe lag wahrscheinlich auf der der Straße abgekehrten Langseite und zwar in der Mauerdicke. Es befinden sich auf dieser Seite noch ziemlich große Hohlräume in der Wand, in welche heute ein Kamin und mehrere Nischen verbaut sind. Wahrscheinlich haben die beiden Untergeschosse einst als Warenlager, als Vorrats- und Wirtschaftsräume gedient, die oberen enthielten die Wohnräume. Eigentümlich ist, daß in den Giebelmauern einzelne Ziegel verwendet sind, sowie allerlei Reste von Sandstein, welche wohl von der Eckverkleidung übrig geblieben waren. Sockel und Steingesims sind nicht vorhanden; der alte Giebel war offenbar mit Ziegeln gedeckt.

Mit den hübschen gotischen Fenstern, mit dem hohen, von den Stufen der Giebel flankierten Dache mag das Haus einst ein stattliches Bild geboten haben. Weithin ragend über die Holzhäuser seiner Umgebung gab es sich schon von weitem als der Sitz eines vermögenden und mächtigen Mannes zu erkennen. Heute hat das Volk den alten Bau mit dem Zauber des Märchens umkleidet, Gespenster- und Rittergeschichten werden von ihm erzählt, unterirdische Gänge sollen dort münden: der Name «Tempel» bezeichnet es als geheimnisvollen und ehrwürdigen Schauplatz von Sagen und Geschichten.

„Das Hoheneggerhaus.“

Das Herrenhaus des Hoheneggerhofes entstammt der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Im Jahre 1550 schloß der bischöfliche Hofmeister Jörg Speth von Sulzburg einen Vertrag mit der Stadt Bruchsal, worin er sich gegen den Verkauf einiger Wiesen die Lieferung von Baumaterial ausbedang. Die betreffende Stelle in dem Vertrage lautet:

«Ich der Verkäufer habe mir auch bei und in dem Kauf bedingt und sich die Käufer auch des bewilligt, als ich vorhabens meinen Hof bei jenen zu bauen, daß sie mir Haus-Mauersteins in ihren der Stadt Steinsgruben brechen und in

*Im Alderheimer Pfarrbuch verzeichnet: der Großkaplan der
Philipp von Hohenegg; der Pfarrer von Freyer*



Abbildung 87. Verkaufsurkunde des Hoheneggerhofes 1562.

diesen meinen Hof führen lassen sollen und wollen, so viel ich in vier Jahren von dato dies Briefs zu solchem Bau von Mauersteins brauchen werd, ungeverlich.» Der Bau dauerte bis zum Jahre 1554; das schöne Renaissanceportal, das wir schon erwähnt haben, trägt die Jahreszahl 1552 und das Wappen des Erbauers sowie seiner Frau, einer Nichte Bischof Philipps von Flersheim.¹ Schon im Jahre 1562 verkaufte Jörg Speth, dessen Ehe kinderlos war, den Hof an Christoph von Minching, Domsänger und Propst des St. Widostiftes zu Speyer, wie uns eine bei dem Gebäude vermauerte Inschrifttafel berichtet. Zu Ende des 16. Jahrhunderts kam das Haus in Besitz eines Herrn Jakob von Hoheneck zu Viseck, nach dem es wohl seinen heutigen Namen trägt. Ob der im 15. Jahrhundert erwähnte «Hohenäcker-Hof» mit dem Anwesen identisch ist, ist fraglich, da dieses im 16. Jahrhundert nicht unter dem Namen



Abbildung 88. Hoheneggerhof.

«Hohenäcker» vorkommt. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts war das Anwesen Eigentum der Familie Hauenstein, von der es der Bischof im Jahre 1632 erwarb, um die Landfauthei darin einzurichten. Ein Visitationsprotokoll vom Jahre 1658 besagt darüber:

«Ebenmäßig hat gnädige Herrschaft anno 1632 ein Haus von den hauensteinischen Erben zu einem Amtshaus, weil das alte Amthaus im Krieg auch abgebrannt, erkauf.»

Im 19. Jahrhundert hat der Hof die wechselvollsten Schicksale durchgemacht: er ist

Magazin, Schulhaus und Fabrik gewesen, bis er heute wieder als Sitz der städtischen Altertumssammlung eine angemessene Verwendung gefunden hat.

Das Haus steht mit der Rückseite auf der Stadtmauer, die Front wird flankiert durch einen ausgebauten Erker und einen Treppenturm. Der ursprüngliche Grundriß ist kaum mehr festzustellen, da das Haus schon auf Plänen des 18. Jahrhunderts durch Einbauten verändert erscheint. So viel läßt sich noch erkennen, daß im Erdgeschoß ein Keller und die Küche nebst anderen Nebenräumen lagen, die mit den Gelassen des Obergeschosses wohl durch eine Nebentreppe verbunden waren. Den Hauptzugang zu den Wohnräumen der oberen Stockwerke bildete der noch erhaltene Treppenturm. Die Zimmer reihten sich in beiden Geschossen an einen an der Rückseite des Gebäudes hinziehenden Gang. Am Ende desselben lag wohl ein durch die ganze Tiefe des Hauses reichender Saal. An dieser Seite befanden sich zwei Erker, von denen der eine heute abgebrochen, der andere verbaut ist. Ein Abort erscheint auf Plänen des 18. Jahrhunderts an der Westseite des Gebäudes über dem Zwinger.

¹ Vergl. Abbildung No. 48.

Die Außenarchitektur hat noch Anklänge an die Gotik. Das Sockelprofil zeigt den Karnis, den wir auch an gleichzeitigen Bauten der Umgebung, z. B. am Turm der Kirche zu Odenheim, finden. Das Gurtgesims des Treppenturms weist ebenfalls noch gotische Profilierung auf. Zwei Steintüren im Innern des Gebäudes haben Karnis und Platte als Umrahmung. Sehr schön ist das schon mehrfach erwähnte Renaissanceportal des Haupteingangs. Die ursprünglichen Pfostenfenster hat man im 19. Jahrhundert alle herausgenommen und durch die nüchternen Öffnungen ersetzt, welche das Gebäude heute zeigt. Die alte Fensterform ist fast die gleiche wie beim Palas der Burg. Als vor kurzer Zeit das Haus frisch verputzt wurde, sind einige Reste davon zutage getreten. Sämtliche Ecken sind mit verzahnten Quadern bekleidet. Das Hauptgesims bestand wohl ursprünglich aus Stein. Von den alten Giebeln, welche die erste Zerstörung überstanden hatten und welche noch auf Schmalkalders Abbildung erscheinen, hat sich nichts mehr erhalten; sie sind wahrscheinlich bei dem zweiten Brande eingestürzt.

Das Gebäude ist der vornehmste Profanbau, welcher in der Stadt Bruchsal aus der alten Zeit erhalten geblieben ist. Alle Zerstörungen und Zutaten haben seine malerische Erscheinung nicht ganz zu vernichten vermocht.

Der St. Peterspfarrhof.

Ein Wohnhaus aus dem Ende der Renaissancezeit besitzen wir in dem Gebäude, welches heute als Pfarrhof von St. Peter dient. Die Urkunden geben uns wenig Aufschluß über dieses Bauwerk. Im 18. Jahrhundert, ehe es zum Pfarrhof umgewandelt wurde, diente es als fürstbischöfliche Amtskellerei. Vielleicht bezieht sich eine Notiz aus dem Visitationsprotokoll des Jahres 1658 auf dieses Anwesen, welche einen Kelterplatz vor dem Heidelheimer Tor erwähnt.

Um so deutlicher reden die Formen des alten Wohnbaues, dessen Äußeres noch fast völlig unversehrt erhalten ist.

Der Grundriß ist in der Hauptsache wohl kaum verändert worden; er ist sehr klar und regelmäßig. In der Mitte liegt in beiden Stockwerken ein von vorn nach hinten durchgehender Raum von ungefähr 3 Meter Breite. Dieser enthält geräumige Vorplätze sowie die Treppe und teilt das Gebäude in zwei symmetrische Hälften. Jede dieser Hälften wird durch eine zur Fassade parallele Wand wieder in einen vorderen

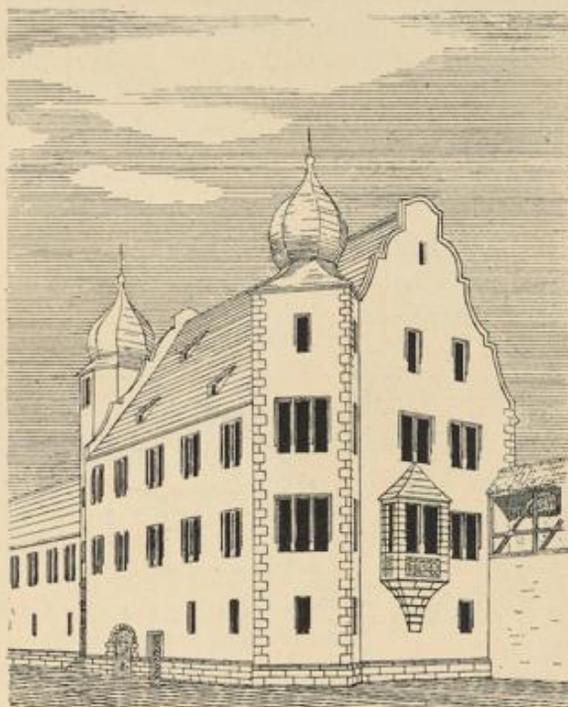


Abbildung 89. Hoheneggerhof, Rekonstruktion.

und einen hinteren Raum zu je drei Fensterachsen zerlegt. Einige der so entstandenen Zimmer sind noch weiter durch eine Wand mit breiter Öffnung in eine zweifenstrige Stube mit einfenstrigem Alkoven geschieden. Neben dem Hause liegt die überbaute Durchfahrt mit dem mächtigen, wenig gegliederten Tor. Diese enthält auch den Zugang zum Keller, welcher in einer gewaltigen Tonne den ganzen Grundriß überspannt. An der Rückseite des Hauses, von den Podesten der Treppe aus zugänglich, ist ein Abort angebaut. In dem geräumigen Hofe liegt eine Scheune mit steinernem Unterbau und hohen Fachwerkgiebeln.

Sehr stattlich wirkt das Äußere dieses Hauses. Der Sockel, welcher das steigende Terrain ausgleicht, erreicht am untern Ende eine Höhe von 1,5 Meter. Darüber erheben

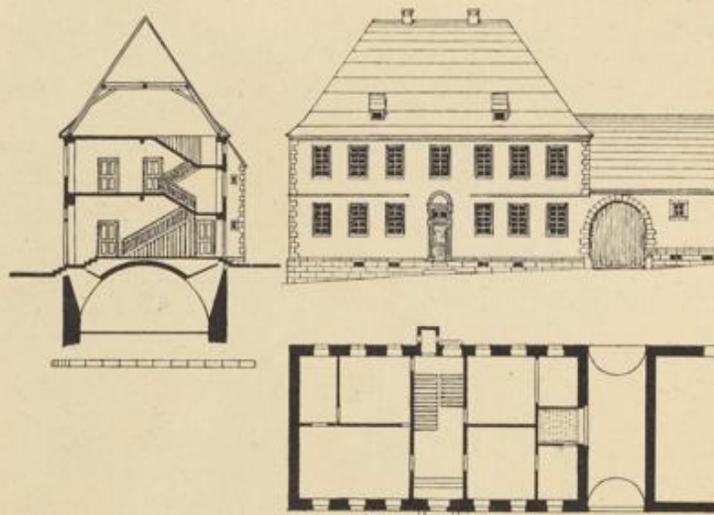


Abbildung 90. St. Peterspfarrhof, ehemalige Amtskellerei.
(Grundriß, Aufriß und Schnitt.)

sich zwei, durch eine Gurte getrennte Geschosse von 3,3 Meter lichter Höhe. Bekrönt ist das Gebäude durch ein niedriges, aus Platte, Kehle und Fasen bestehendes Steingesims, dem bei einer Erneuerung des Daches ein mit einem Karnisprofil weit ausladendes Holzgesims aufgelegt wurde. Das Dach trägt symmetrisch angeordnete Luken und wird von zwei mächtigen, durch den First geführten Schornsteinen durchbrochen. Die Ecken haben Sandsteinquaderung erhalten. Die Fenster zeigen wieder Platte und Kehle mit eigenartiger Überführung in den vollen Stein. Das heutige Portal entstammt anscheinend einem Umbau im Anfang des 18. Jahrhunderts. Man hat bei seiner Einfügung das alte Gurtgesims in der Mitte weggeschlagen. Die Folge ist, daß heute das Regenwasser an den Enden herabfließt und zwei häßliche Streifen das Portal umrahmen. Der Dachstuhl ist wohl von dem ursprünglichen nicht viel verschieden. Er besteht aus einer Konstruktion mit liegenden Bindern, welche eine weitgehende Ausnutzung des zweigeschossigen, auf allen Seiten abgewalmten Speichers gestattet. Die Innenausstattung wurde im 18. Jahrhundert erneuert; einige alte Reste von Beschlägen und Schlössern wurden dabei wieder in untergeordneten Räumen verwendet und haben sich so erhalten.

Fachwerkhäuser.

Aus dem Ende des 17. Jahrhunderts haben sich einige Fachwerkhäuser erhalten, die aber zum größten Teil heute stark verändert oder gänzlich verputzt sind. Einzelheiten alter Holzkonstruktionen, wie die typischen ausgekragten Fenster, finden sich

sich zwei, durch eine Gurte getrennte Geschosse von 3,3 Meter lichter Höhe. Bekrönt ist das Gebäude durch ein niedriges, aus Platte, Kehle und Fasen bestehendes Steingesims, dem bei einer Erneuerung des Daches ein mit einem Karnisprofil weit ausladendes Holzgesims aufgelegt wurde. Das Dach trägt symmetrisch angeordnete Luken und wird von zwei mächtigen, durch den First geführten Schornsteinen durchbrochen. Die Ecken

manchmal in den Rück- oder Seitenwänden umgebauter Häuser, so in der Altenstraße und in der Kirchgasse.

Ein Doppelwohnhaus (Rathausstraße 9), das ziemlich gut erhalten ist, soll für den Aufbau des Fachwerks als Beispiel dienen.

Der Grundriß bildet ein langgestrecktes Rechteck von 5,46 zu 14,7 m. Da beide Hälften genau symmetrisch sind, soll nur die eine beschrieben werden. Diese bedeckt also eine Grundfläche von 5,46 zu 7,35 m. Das Erdgeschoß, ein einziger Raum von 4,26 zu 6,65 m Weite, dient heute als Werkstatt. Ein kleiner Vorplatz ist für die Treppe abgetrennt. Das steinerne Türgewände in der 60 cm starken Bruchsteinmauer entstammt dem 16. Jahrhundert; die Fenstergestelle des Erdgeschosses bestehen aus Holz und sind wahrscheinlich jüngeren Datums. Die lichte Höhe des unteren Raumes beträgt 3 m, der Fußboden liegt ungefähr 15 cm über dem Niveau der Straße. Das Obergeschoß enthielt einst den Ern mit dem Herde. Heute ist ein kleiner Vorplatz, von der Küche durch eine Glaswand geschieden, hier untergebracht. Nach vorn lag eine Stube, von der vielleicht ein Alkoven abgetrennt war.

Die Konstruktion des Fachwerkgeschosses ist folgende: Auf der Umfassungsmauer ruht zunächst eine ringsum laufende Schwelle von 15 cm Dicke, auf welcher die Balkenlage ohne Verkämmung aufliegt. Die Ausladung derselben beträgt 45 cm. Um dem Druck des Eckständers zu begegnen, hat man der Schwelle der Schmalseite ebenfalls diese Ausladung gegeben,

außerdem hatte man sie noch durch eine Konsole gestützt, deren Zapfloch noch vorhanden ist. Auf dem Balkenrost liegt die Grundschwelle des Obergeschosses. Sie besitzt auf der ausladenden Seite eine Stärke von 25/20 cm; auf der Schmalseite ist sie nur 17 cm hoch. Die Langschwelle ist 4 cm tief mit der Balkenlage verkämmt, die der Schmalseite liegt auf dem äußeren Balken auf. So erscheinen an der Giebelseite drei Hölzer übereinander, die wohl durch Dollen unter sich verbunden sind. Nach alter Gewohnheit hat man die tragenden Ständer dieser Seite (die Eck- und den Mittelständer) auf die Balkenlage durchgehen lassen, während die Vertikalhölzer der ausgekragten Wand natürlich in die Grundschwelle eingezapft sind. Der Eckständer von 25/32 cm sitzt einerseits auf dieser Schwelle auf, reicht aber an der anderen Seite bis auf die Balkenlage hinab. Das Obergeschoß hat eine lichte Höhe von 2,9 m. Die Vertikalhölzer sind 18—22 cm breit, die Eckständer von 25/25 und 25/32 cm sind innen ausgeeckt und springen also in den Stuben nicht vor. Auf der ausladenden Seite ist zwischen den Balken nach fränkischer Sitte kein Füllholz angebracht, die Stückung geht nach außen durch und ist nur stark verputzt. Das Maß der Streben, die teils einzeln durchlaufen, teils gekreuzt und überplattet sind, schwankt von 15 bis 18 cm,

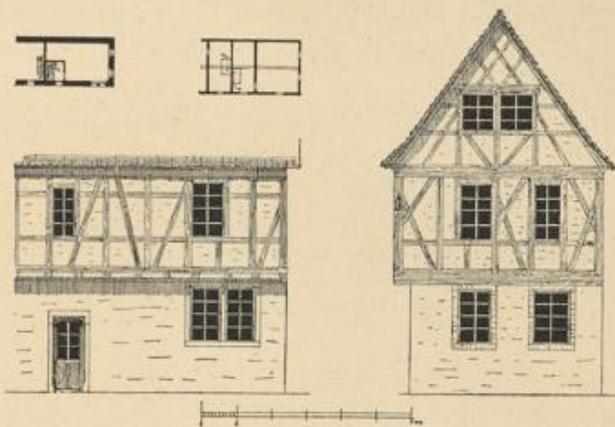


Abbildung 91. Doppelwohnhaus Rathausstraße 9.

die Riegel sind 12 bis 17 cm stark. Interessant ist, daß die Anordnung der Streben in Verbindung mit Kopfbändern, wie wir sie auf einer alten Abbildung des Dechaneigiebels aus der Mitte des 17. Jahrhunderts noch durchweg antreffen, bei diesem wie auch bei den übrigen noch erhaltenen Holzhäusern nur noch selten erscheint. Die Fenster dieses Bauwerkes sind durchweg erneuert und vergrößert. Die Decke des Obergeschosses ruht auf den beiden Langwänden und auf einem Unterzuge, welcher auf dem Mittelständer der Giebelseite aufliegt; ein Bug vergrößert das Auflager. Die Deckenbalken haben eine durchschnittliche Breite von 18 cm und liegen in einer durchschnittlichen Entfernung von 70 cm von Mitte zu Mitte. Das Dach zeigt die Konstruktion des liegenden Stuhles mit einem Binder zwischen Vorder- und Nachbargiebel. Der Vorgiebel selbst ist durch die Streben und Riegel einfach, aber wirkungsvoll gegliedert. Gekrümmte Hölzer kommen nicht vor, das oberste Giebeldreieck besitzt vier kreuzweis überplattete Streben. Als Deckmaterial dienen Biberschwänze, welche am Giebel in Mörtel verlegt sind.

Die Holzkonstruktion dieses Hauses dürfte wohl unmittelbar nach dem Brande von 1776 entstanden sein, da kurz darauf die Ausladung der Geschosse verboten wurde.